

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Martin Dürr, evangelisch-reformiert

27. Juli 2008

Kunst in Sand

Johannes 8, 3-11

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Wenn im Sommer die Ferienzeit näher kommt, stehe ich manchmal vor meinem Büchergestell und überlege, welche Strandlektüre ich mitnehmen könnte auf die Reise. Diesmal fiel mir ein altes Taschenbuch auf, das hinter den neuen Büchern versteckt lag. Ein Buch mit Kurzgeschichten des amerikanischen Schriftstellers Ray Bradbury. Ich blätterte darin und musste eine Geschichte gleich im Stehen lesen. In der Geschichte „Zur warmen Jahreszeit“ erzählt Ray Bradbury von einem Mann, der abends am Meer entlang spaziert. Dieser Mann namens George Smith, ein Kunstexperte, sieht auf diesem Spaziergang einen Fremden, der mit einem dünnen Holzstock Figuren in den Sandstrand zeichnet. George Smith bleibt stehen und schaut die Figuren an, die der Mann gezeichnet hat, und fängt an zu zittern. Er ist fassungslos. Der Fremde realisiert erst jetzt, dass er nicht alleine ist. Er nickt George Smith nicht unfreundlich zu, steht auf und geht weg. George Smiths Lippen formen unhörbar den Namen eines Künstlers, den er ein Leben lang verehrt hat: Picasso. Gebannt starrte Smiths in den Sand, doch dann durchfuhr es ihn: Schnell einen Spaten! Wenigstens ein Stück dieses vollkommensten Kunstwerks, das er je gesehen hat, ausgraben. – aber gleich wird ihm auch klar: Der Sand würde zerrieseln.

Einen Restaurator suchen, der einen Gipsabdruck macht – völlig sinnlos. Wenigstens ein Foto – George Smith sieht in die rote Sonne, die eben im Meer untergeht und zu wenig Licht gibt für eine vernünftige Aufnahme. Und den Fotoapparat hat er sowieso im Hotel gelassen.

Er versucht das Bild auf seine Netzhaut einzubrennen. Aber wenn er die Augen schliesst, merkt er, wie es ihm entgleitet. Er tut das einzige, das er jetzt noch tun kann: Er sieht sich die Figuren solange an, bis die Sonne untergegangen ist und die Dunkelheit das Bild ganz verschluckt hat. Dann geht er zurück ins Hotel. Seine Frau schaut ihn an und fragt: „Was ist?“.

Er sagt: „Nichts. Horch!“

„Ich höre nichts. Was denn?“

George Smith schliesst für einen Moment die Augen und sagt: „Nichts. Nur die Flut. Nur die Flut, die herein kommt.“.

„Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu Jesus: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“

Nur ein einziges Mal wird uns überliefert, dass Jesus geschrieben hat: In der Geschichte von der Begegnung mit der Ehebrecherin. Ich würde viel darum geben, wenn ich wüsste, was Jesus da in den Sand geschrieben hat. Warum war kein Restaurator da, der einen Gipsabdruck hätte machen können; warum hat nicht jemand wenigstens eine Abschrift hergestellt? Etwas zu besitzen, das er selbst geschrieben hat, nicht nur die vielleicht unsicheren Aufzeichnungen der Jüngerinnen und Jünger, nein, etwas von Jesus selbst. Und dann noch aus dieser Situation mit der Ehebrecherin, aus einer Situation, in der alles auf dem Spiel steht. Wie geht Jesus mit der Anklage um? Wie geht er mit der Angeklagten um? Die Frau ist beim Ehebruch ertappt worden – nach dem Gesetz des Mose muss sie gesteinigt werden.

Sehen Sie die Szene vor sich? Die flirrende Hitze? Die aufgebracht und dabei sehr zufriedenen Männer. Die Frau, die schweigend ihr Todesurteil erwartet und niemanden ansieht. Sehen Sie den fehlenden Mann – da war

doch auch ein Mann beteiligt – warum haben sie den Mann nicht auch mitgeschleppt? Sehen Sie die gaffende Menschenmenge, die es nicht erwarten kann, was jetzt geschieht? Sehen Sie, wie alle – ausser der Frau – auf Jesus schauen? Jesus sagt kein Wort, bückt sich und schreibt mit dem Finger in den Sand.

Die Männer verlieren ihre Selbstzufriedenheit und ihre Selbstsicherheit. Sie haben sich das einfacher vorgestellt. Sie zischen Jesus an: „Was sagst du dazu?“ Die Frau spielt keine Rolle mehr. Sie hat von Anfang an gar keine Rolle gespielt für sie. Sie wollten Jesus in ein Dilemma treiben, aus dem er nicht mehr herauskommt. Jesus schweigt. Er schreibt mit dem Finger in den Sand. Dann richtet er sich auf und die Hitze ist jetzt fast hörbar, so gespannt still ist die Szene. „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe als erster einen Stein auf sie.“ Dann bückt er sich wieder und schreibt in den Sand. Keiner sieht mehr hin. Keiner versucht zu erkennen, was Jesus da schreibt. Was immer die Männer ansehen, sie sehen plötzlich nur noch sich selbst. Dann geht der erste. Dann der zweite. Einer nach dem anderen schleicht weg. Nur die Frau steht noch da. Jesus richtet sich auf und fragt sie – und seine Stimme klingt beinahe erstaunt: „Wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt?“ Die Frau antwortet: „Keiner, Herr“. „Auch ich verurteile dich nicht“, sagt Jesus. „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr.“

Diese Geschichte ist nur im Johannesevangelium zu finden. Und in den ältesten Überlieferungen fehlt sie. Es gibt kaum einen Text im Neuen Testament, bei dem sich die Forschung so einig ist, dass er erst später hinzugefügt wurde. Beinahe wäre uns diese Geschichte nicht überliefert worden. Aber das ist nicht möglich gewesen. Weil diese Geschichte sich aufdrängt. Keiner, der dabei war, wollte sich an diese Geschichte erinnern. Nur die Frau – und wer hört schon auf eine solche Frau?

Diese Geschichte lässt sich nicht vergessen, sie lässt sich nicht abschütteln wie Sand. Sie hat sich wie selbst in das Neue Testament hineingedrängt, weil sie wirklich Evangelium ist, wirklich „gute Nachricht“.

Jesus verurteilt die Frau nicht. Nicht etwa, weil sie nicht schuldig ist. Nicht, weil mildernde Umstände da sind. Nicht, weil sie jetzt bereut. Er vergibt ihr. Einfach so.

Die „Moral der Geschichte“ könnte sein, dass wir kein Recht haben, andere zu verurteilen, weil wir selbst auch immer schon schuldig sind. Das ist aber nicht die Moral dieser Geschichte. Die Moral dieser Geschichte ist, dass Jesus nicht verurteilt. Es scheint ihn nicht einmal zu interessieren, dass er es

könnte. Es scheint ihn zunächst nicht einmal zu interessieren, wer die Frau ist und was mit ihr los ist. Es scheint ihn zunächst nur zu interessieren, wie er die Menge los wird, die wie eine Wolfsmeute ihr Opfer eingekreist hat. Ein einziger Satz genügt, und sie gehen alle. Die Ankläger und das sensationsgierige Publikum. „Wo sind sie hin, die dich verurteilen wollten?“, fragt Jesus und es tönt nicht wie eine rhetorische Frage. Es tönt fast erstaunt. Vielleicht etwas traurig. Vielleicht hat Jesus gehofft, dass in diesem Moment selbst die Gesetzestreusten begreifen, dass ihr Verständnis vom Gesetz nur den Tod bringt. Das, was er von Gott bringt dagegen, ist das Leben. Unverdientes Leben. Leben, das sich niemand verdienen kann. Gott vergibt bedingungslos und – soweit wir das überhaupt erkennen können – grundlos.

Ich möchte das noch so gerne glauben und höre dabei schon meinen eigenen Einwand: Wo führt das nur hin, wenn diese Geschichte wahr ist? Wo führt das nur hin, wenn Jesus gegen alle Regeln verstösst? Er kann doch nicht im Ernst glauben, dass diese Frau in Zukunft keinen Ehebruch mehr begeht?

Doch, das glaubt er. Er traut der Frau das zu: Geh und sündige von jetzt an nicht mehr. „Aha!“ denkt der Ankläger in mir. „Es gibt doch eine Bedingung bei der Vergebung. Wenn sie’s jetzt wieder tut, dann ist es aus mit der Gnade“. Aber ich ahne, dass das nicht so ist. Wenn die Frau am nächsten Tag wieder herbei gezerrt würde, würde Jesus dann sagen: „Sorry, ich habe dich gewarnt. Du hast deine Chance gehabt, aber jetzt ist es vorbei.“ ? Können Sie sich das vorstellen? Ich stelle mir vor, dass Petrus Jesus ganz sanft am Ärmel zupfen würde und sagen: „Aber Herr, du hast doch zu mir gesagt: 7 mal 70 mal sollt ihr vergeben?“

Jesus verurteilt nicht. Jesus verurteilt uns nicht. Darum ist es so wichtig, dass diese Geschichte den Weg ins Johannesevangelium gefunden hat. Wenn Sie das nicht glauben können, dann denken Sie einmal an die Geschichte vom verlorenen Sohn, die Jesus erzählt hat. Da kommt dieser zerlumpete Strolch, der alles Geld des Vaters durchgebracht hat, zurück. Weil er Hunger hat. Das ist noch einigermaßen verständlich. Aber wenn er jetzt etwas kriegen soll, dann bitte Wasser und Brot. Sicher kein gemästetes Kalb! Asche auf dem Haupt soll er tragen, nicht einen neuen Ring. Knien soll er, nicht tanzen. Und jetzt wäre es an der Zeit, ihm die Leviten zu lesen, das Gesetz um die Ohren schlagen – nicht ein Fest zu feiern.

Aber der Vater im Gleichnis macht alles anders. Gegen jede Moral, gegen jedes Gesetz, gegen jede Pädagogik und menschliche Vernunft. So ist Gott. So zeigt er sich in Jesus. In Jesus, der sich bückt und in den Sand schreibt.

Was hat er wohl geschrieben? Ich vermute: Wir hätten nicht wie George Smith in der Geschichte von Ray Bradbury ein Kunstwerk grösster Vollkommenheit entdecken können.

Vielleicht hat Jesus die Sünden der Frau in den Sand geschrieben. Vielleicht hat er unsere Sünden in den Sand geschrieben. Wenn der Wind darüber geht oder die Flut herein kommt, sind sie dahin. Keiner erinnert sich mehr daran.

Noch erinnern wir uns daran. Noch sind uns unsere Fehler wie eingebrannt auf der Netzhaut und trüben unseren Blick. Noch können wir gar nicht glauben, dass uns vergeben ist, dass wir heimkehren können wie verlorene Töchter und Söhne und alles wieder gut ist. Sogar noch besser als es je zuvor war. Noch sammeln wir Steine und sind bereit, sie auf andere zu werfen. Weil wir nicht begreifen, dass wir uns damit auch selbst bewerfen, weil keiner und keine ohne Schuld ist.

Der Tag wird kommen, an dem wir sehen werden, dass es nichts mehr zu sehen gibt. Wie die Flut das Bild von Picasso unwiederbringlich wegschwemmt und der Wind die Handschrift von Jesus spurlos verschwinden lässt, so ist unsere Schuld weg. Gott hat uns vergeben. Keiner ist mehr da, der uns verurteilt. Und Jesus sagt: „Geh und sündige nicht mehr. Geh und lebe anders. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ein anderes Gebot gibt es nicht mehr. Das ist das Kunstwerk Gottes.

Martin Dürr, „Über das neue Stadion, das Unser Vater und einige andere wesentliche Dinge“. „Zur warmen Jahreszeit“ aus: Ray Bradbury: Medizin für Melancholie, 1981

*Martin Dürr
Metzerstr. 52, 4056 Basel
martin.duerr@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)